Kleine Geschichten um den dänischen König "im Dienst" und "privat"

Autor(en): **Eskul, Noemi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 29

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-753598

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Kleine Länder, wie Holland, Dänemark, die Schweiz, kommen sich gegenwärtig in der europäischen Staatenfamilie wie Geschwister vor, die einander besonders gut verstehen, weil sie ähnliche Sorgen haben und weil sie sich im bewußten Fernbleiben von allen Händeln der Großen eng verwandt fühlen. Die demokratischen Schweizer werden sich darum an dem hier wiedergegebenen demokratischen Bild aus der dänischen Monarchie freuen, das den Monarchen mitten unter seinem Volke zeigt. Wo sind die Schutzleute, wo ist die militärische Begleitung? Wo sind die Sperren, die das Volk in respektabler Ferne halten, auf daß es aus der Distanz Hurra schreien darf? Nichts von alledem. König Christian von Dänemark wohnt dem alljährlichen Waldlauf bei und ist sehr vergnügt darob, sich vor dem Start von viel Volk umringt zu sehen.

Le roi Christian de Danemark au milieu de son peuple. Pour aller assister au concours de marche en forêt, qui a lieu toutes les années au «Parc des biches» de Copenhague, le souverain n'a pas besoin de garde corps. Comme on le voit ici, il a du plaisir à se mêler à la foule des spectateurs.

Kleine Geschichten um den dänischen König «im Dienst» und «privat»

VON NOEMI ESKUL

Man braucht nicht unbedingt royalistisch gesinnt zu sein, um dem dänischen König Christian X. eine respektvolle Sympathie entgegenzubringen. Das durch und durch demokratische dänische Volk hängt mit aufrichtiger Liebe an seinem durch und durch demokratischen König. Ja, wird vielleicht mancher fragen, ist das nicht ein Widerspruch in sich? — Das Beispiel des Königs von Dänemark, das in sozialer Hinsicht eines der fortschrittlichsten Länder Europas ist, zeigt, daß die Königswürde sich sehr wohl mit einer zwangslosen Volksverbundenheit vereinigen und den modernen sozialen Verhältnissen anpassen läßt, wenn — ja, w e n n hinter dem Königstitel ein M e n s c h steht.

*

Als die erste sozialistische Regierung Dänemarks gebildet wurde, richtete ein alter Hofmann an Christian X. die Frage: «Werden Majestät sich auch als König der sozialdemokratischen Arbeiter wohlfühlen können?»

«Ich bin K ö n i g und nicht Parteiführer», war die Antwort. «Ich werde mit meinem Volk immer in guter Freundschaft leben und mit seinen Vertretern — gleichgültig welcher Partei sie angehören mögen — so gut zusammenarbeiten als ich vermag.»

*

Soweit es sich um seine Privatperson handelt, macht der dänische König sehr wenig Aufhebens von sich. Auf seinem üblichen Morgenritt stieß ihm einmal folgender — wörtlich genommen — «Fall» zu: er kam durch eine stille Seitengasse geritten, in der ein Bäckerwagen hielt. Der Bäckerbursche, der den König nicht bemerkt hatte, schlug gerade vor der Nase des Reiters die Tür des Lieferwagens mit einem explosionsartigen Knall zu. Das erschrockene Pferd bäumte sich jäh, der darauf nicht gefaßte Reiter kam zu Fall, aber so geschickt, daß ihm nichts geschah. Nachdem der hinzugeeilte Bäckergeselle ihn wieder in den Sattel gehoben hatte, erkannte dieser den König und brach vor Bestürzung in lautes Jammern aus. «Ja, ja, es tut nicht gut, so großartig mit den Türen zu knallen» — ein dänischer Ausdruck für Großtun —, meinte der König lächelnd, nickte dem fassungslosen jungen Mann freundlich zu und ritt ruhig weiter.

*

An einer bestimmten Straßenecke pflegte der König auf seinem täglichen Spazierritt drei Schulbuben zu begegnen, die auf ihrem Schulweg jeden Morgen zur gleichen Stunde an dieser Stelle vorbeikamen.

Tagein, tagaus grüßten die Jungen ehrerbietig den vorbeireitenden König, und der König grüßte mit einem freundlichen «guten Morgen, liebe Kinder» zurück.

Eines Tages ritt der König, tief in Gedanken, achtlos an den grüßenden Kindern vorbei. Das gleiche wiederholte sich — es müssen sorgenvolle Tage gewesen sein — am nächsten Morgen und auch am dritten; am vierten und fünften Morgen drückten sich die Buben grußlos an dem königlichen Reiter vorbei. Da hielt aber der König das Pferd an: «Nanu, Jungens», rief er, «was ist denn los, warum grüßt ihr mich nicht mehr? Sind wir miteinander böse?»

«Nein, Majestät», stottert der älteste von den dreien, und, nach einem raschen Atemholen: «Aber, Majestät haben schon d r e i m a l nicht wiedergegrüßt! Und da haben wir uns gedacht, wir sollten es vielleicht lieber lassen . . .»

«Ach so», lachte der König, «nun, das soll nicht wieder vorkommen. Wir wollen gute Freunde bleiben und uns von heute an auch immer g e g e n s e i t i g einen schönen guten Morgen wünschen!»

*

Die konstitutionelle Einschränkung seiner Machtvollkommenheiten nimmt König Christian X. mit viel Humor.

Während einer Militärübung geschah es einmal, daß ihm sein Taschentuch zu Boden fiel. Ein Soldat eilte hinzu und hob es auf. «Recht schönen Dank», sagte der König und setzte lächelnd hinzu: «Wäre schlimm, wenn ich's verloren hätte — ist ja auch schließlich das einzige, wo ich meine Nase noch hineinstecken darf!»

Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Volk und König in Dänemark ist folgende kleine Begebenheit:

Während der Herbstmanöver ritt ein Garde-Offizier, müde und staubbedeckt, an einem Bauernhof vorbei, hielt an und bat um einen Krug Milch. Die Bitte wurde von der Bäuerin bereitwilligst erfüllt. Als der Offizier seinen Durst gestillt hatte, drückte er der Bäuerin zehn Kronen in die Hand.

«Was soll das», rief die Frau entrüstet — «das ist ja viel zu viel für so ein bißchen Milch!»

«Macht nichts, liebe Frau», erwiderte der Reiter, «nehmen Sie nur ruhig. Ich bin der König, und der wird einer braven Frau wohl noch zehn Kronen schenken können!»

«Majestät», verbeugte sich die Bäuerin, «ich bin die Frau vom Hof — und die wird doch wohl dem lieben König noch einen Krug Milch schenken können!»

Der Händedruck, mit dem der König ihr dann dankte, hatte die gute Frau noch jahrelang gefreut.

*

Aehnlich wie sein «Berufskollege König Gustav von Schweden, der als Tennisspieler von Rang bekannt ist, hat der dänische König als vorzüglicher Sportsegler einen wohlverdienten Ruf. Er fühlt sich auch nirgendwo so wohl wie unter seinen Sportskameraden im Kopenhagener Yachtklub.

Während eines Gesellschaftsabends im Klubhaus unterhielt sich der König wie immer ausgezeichnet. Die Königin war aber nicht ganz bei Laune und gab dem König zu verstehen, daß sie den Wagen, der das Königspaar erst später abholen sollte, schon gleich beordert wünsche.

«Hm», meinte der König — dieses dänische «hm», das viele lange Repliken ersetzt und Bände spricht! — winkte einen Diener herbei und gab ihm den Auftrag, in Schloß Amalienborg — der königlichen Residenz — anzurufen, damit der Wagen gleich geschickt werde. — Und obwohl der König leise sprach, hatten die Anwesenden doch diese Vorbereitungen zu einem vorzeitigen Aufbruch bemerkt.

«Ach, wollen Majestät uns schon verlassen?» wurden enttäuschte Stimmen laut.

«Pst», machte der König und ließ sich gemächlich im Kreise seiner Freunde nieder. «Wir haben noch ein Weilchen Zeit. Ich habe dem Diener nämlich», flüsterte er mit einem spitzbübischen Augenzwinkern, «statt der Nachtdienst-Nummer die der Schloßkanzlei gegeben, und da meldet sich zu dieser Tageszeit garantiert kein Mensch! Bis das entdeckt wird, können wir noch gut ein halbes Stündchen plaudern!»

*

Aber nicht nur sein Sinn für Humor — ein von den mit einem trockenen Mutterwitz begabten Dänen sehr geschätzter Zug — macht Christian X. so beliebt im Volke, sondern auch sein geradezu unfehlbares Gefühl für das Richtige in jeder Situation.

Während einer Reise des Königs durch das nach dem Kriege wieder an Dänemark angeschlossene Gebiet von Nordschleswig stand auch eine Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal zu Dybböl auf dem Festprogramm.

Als der König in Begleitung der Beamten und der Bürgerdelegationen an Ort und Stelle angelangt war, sah er sich unvermutet, den e i n e n Kranz in der Hand, vor z w e i Gedenksteinen: linkerhand stand wohl das Denkmal für die im dänisch-preußischen Krieg von 1864 an dieser Stelle gefallenen Dänen, an das man allein gedacht hatte; aber wenige Schritte davon entfernt stand auch ein Gedenkstein für die in der gleichen Schlacht gefallenen preußischen Soldaten.

Kaum einen Atemzug lang überlegte der König. «Hat jemand von den Herren ein Messer?» — Rasch schnitt er den Kranz in zwei Hälften: mit der einen Hand schmückte er das dänische Denkmal, mit der anderen das der Deutschen.

*

Vor Jahren, als die kommunistische Partei in Dänemark ihre an sich unerheblichen Einflüsse durch organisierte Straßenunruhen zu stützen versuchte, rottete sich eines Tages eine tausendköpfige aufgehetzte Menge auf dem Platz vor dem Königsschloß zusammen. «Wo ist der König? Her mit dem König!» erschollen erregte Rufe.

Unerwartet gingen beide Flügel des Schloßtores auf. König Christian erschien in voller Uniform, hoch zu Pferde, und ritt mitten in die aufgewühlte Menge hinein. Ganz allein, ohne jegliche Begleitung.

«Ihr habt nach mir gerufen» — seine kommandogewohnte Militärstimme scholl weit und vernehmlich über den Platz — «bitte, hier bin ich. Was wünscht ihr von mir?»

Betretenes Schweigen war die Antwort. «Nun denn, dann bitte ich Platz zu machen, damit ich weiterreiten kann.» — Die Menge teilte sich wortlos. Viele zogen respektvoll und beschämt den Hut. — Es hat seither keine derartigen Straßenunruhen mehr in Kopenhagen gegeben . . .

*

Die sozialdemokratische Partei in Dänemark hat, genau wie anderswo, die Einführung einer republikanischen Staatsform auf dem Programm.

Der langjährige sozialistische Premierminister Stauning, der eine überwiegende Mehrheit im Reichstag hin-

ter sich hat, wurde einmal gefragt, ob er nun die Errichtung einer dänischen Republik und die Absetzung des Königs betreiben wolle.

«Nein», antwortete der dänische Premier und schüttelte seinen klugen Kopf, der an die bärtigen Trollgesichter aus den altnordischen Sagen erinnert — «nein, warum? Welcher vernünftige Staatsmann wird freiwillig auf eine so wertvolle Mitarbeit wie die des Königs Christian verzichten wollen?»

*

Der Zeitungsmann Frederiksen — ein allgemein bekanntes Kopenhagener Original — hatte sich durch die Errettung vor dem Ertrinken von nicht weniger als achtzehn Kindern, die er im Laufe der Jahre aus den Gewässern Kopenhagens herausgeholt hatte, die Rettungsmedaille verdient.

Es wurde ihm nahegelegt, bei einer der allmonatlich zweimal in Schloß Christiansborg stattfindenden Audienzen — an jedem ersten und jedem letzten Montag im Monat ist der König nämlich für j e d e r m a n n zu sprechen — seinen Dank für die Auszeichnung abzustatten.

Lange drückte sich der menschenscheue Sonderling vor diesem «Besuch». Aber dann zog er doch den altväterlichen Bratenrock hervor, rasierte die struppige «Front» hübsch blank und sauber und erschien, zitternd und bebend und mit einem vor lauter Bangigkeit finsterem Gesicht, vor dem hohen Herrn.

Aber wie hellten sich die Mienen des guten Alten auf, als der König auf ihn zutrat, ihm einen so recht herzhaften Rippenstoß versetzte und «Frederiksen, feiner Kerl» sagte, mit der Hand auf die Rettungsmedaille am Rockrevers des Braven schlagend, «gratuliere — das ist der h ö c h s t e Orden in meinem Land!»

Bevor der Alte verabschiedet wurde, spielte sich zwischen König und Zeitungsmann folgendes Zwiegespräch ab:

«Na, Frederiksen, wenn ich einmal ins Wasser falle, dann fischen Sie mich doch auch heraus, nicht wahr?»

«Nee, Majestät.»

«Nanu?! . . .»

«Nee, Majestät. Haben Sie gar nicht nötig. I h n e n reicht das Wasser sowieso nicht höher als zum Hals!»

König Christian ist nämlich auch von Wuchs der größte Mann im Lande.

«Uran-Blei-Helium-Uhr»

Die Entdeckung des Radiums und der sogenannten radioaktiven Substanzen im Jahre 1895 durch das Ehepaar Curie hat nicht nur die Erforschung des Atombaues mächtig gefördert, sie bildete auch den Ausgangspunkt für eine originelle Methode zur Bestimmung des Alters der Gesteine und damit indirekt des Alters der Erde. Noch vor wenigen Jahrhunderten wurde das Alter der Erde auf Grund der Schöpfungsgeschichte des Alten Testamentes auf fast 6000 Jahre geschätzt, da die Welt in der ersten Januarwoche des Jahres 4004 vor Beginn unserer Zeitrechnung geschaffen worden sei. Man kann diese Angabe heute noch in englischen Bibeln finden.

Mit diesen Vorstellungen hat die «Uran-Blei-Helium-Uhr» gründlich aufgeräumt und gezeigt, daß die Erde nicht nur Tausende von Jahren, sondern Tausende von Millionen Jahren alt ist. Bekanntlich sendet das Radium ununterbrochen drei verschiedene Arten von Strahlen aus, negativ-elektrische Elektronenstrahlen, positiv-elektrische Heliumstrahlen und eine Art besonders durchdringender Röntgenstrahlen. Dabei verwandelt sich das Radium nach und nach in Blei. Andererseits ist das Radium selbst ein Zerfallsprodukt des Urans, desjenigen Elementes, das von allen Elementen das höchste Atomgewicht aufweist. Es hat sich nun ergeben, daß fast $4^1/_2$ Milliarden Jahre vergehen müssen, bis ein Gramm Uran zur Hälfte in Radium zerfallen ist, während sich ein Gramm Radium schon in 1600 Jahren zur Hälfte in Blei umwandelt.

Der englische Physiker Rutherford schlug als Erster vor, diese Tatsachen zur Bestimmung des Alters der Gesteine zu verwerten. Er sagte sich, damals, als das Uran in fester Form aus der flüssigen Erdmasse ausgeschieden wurde, konnte es noch kein Radium und auch kein Blei enthalten, da Radium wie Blei ganz andere chemische Eigenschaften wie das Uran besitzen und deshalb in anderen chemischen Verbindungen ausgeschieden wurden. Wenn wir daher heute Uranmineralien untersuchen, so kann der in ihnen enthaltene Blei- und Heliumgehalt nur aus der allmählichen Umwandlung des Urans in Radium und Blei entstanden sein. Je älter ein Uranmineral ist, um so mehr Blei und Heliumgas muß es enthalten. Er beobachtete z. B., daß ein gewisses Mineral, der Fergusonit, auf jedes darin enthaltene Gramm Uran 26 Kubikzentimeter Heliumgas enthielt. Da ein Kubikzentimeter Heliumgas aus einem Gramm Uran in etwa 16 Millionen Jahren gebildet wird, konnte er annehmen, daß das betreffende Mineral mindestens 416 Millionen Jahre alt sein müsse. Analoge Schlüsse lassen sich natürlich auch aus dem durch chemische Analyse bestimmten Bleigehalt der Uranmineralien ziehen.

Eine ganze Reihe von englischen und amerikanischen Forschern haben auf diese Art und Weise die geologischen Erdalter, ihre Dauer und ihren zeitlichen Ablauf bestimmt. So dürfte die Periode des Tertiärs, jene Periode, während der die Alpen gefaltet wurden und die ersten Menschen auftraten, etwa 60 Millionen Jahre umfassen. Seit der Karbon- oder Steinkohlenzeit dürften über 210 Millionen Jahre verflossen sein, das Auftreten des ersten Lebens wird auf 1000 bis 1500 Millionen Jahre zurückverlegt, während das Gesamtalter der Erde auf mindestens 2000 Millionen Jahre angegeben wird.

Auf alle Fälle erlaubt die «Uran-Blei-Helium-Uhr», wie die oben geschilderte Methode von dem Amerikaner Holmes genannt worden ist, viel zuverlässigere Bestimmungen des mutmaßlichen Alters der Erde als irgendeine andere Schätzungsmethode. -er.

EIN ÜPPIGER SCHAUM IST EINFACH WUNDERBAR!



MEIN RASIERMESSER GLEITET SO SEHR GUT!

Aber über diesen Punkt sind sie sich einig:

Für eine gute Rasur braucht es eine Olivenöl-Rasiercreme

JA? SIE HABEN GERN SCHAUM? Dann benützen Sie eine Rasiercreme, die mit Olivenöl hergestellt ist — die einzige — Palmolive! Denken Sie an all ihre Vorteile! Sie vervielfacht sich 250mal in Schaum — 10 Minuten auf der Haut, ohne auszutrocknen — erhält die Haare aufrecht unter dem Rasiermesser — verhindert Spannen und Brennen — 1 cm genügt. Großartig — nicht wahr? Machen Sie einen Versuch!

NEIN? SIE WOLLEN KEINEN RASIERPINSEL? Zögern Sie nicht! Benützen Sie die einzige schaumlose Rasiercreme, die mit Olivenöl hergestellt ist: Palmolive. Eine Fingerspitze voll Creme auf Ihr Gesicht aufgetragen — vorher angefeuchtet — kaltes Wasser genügt — eine leichte Massage — und die Klinge gleitet von selbst. Sie sehen bis Mitternacht tadellos aus — Ihre Haut ist weich und entspannt. Wie einfach — wie wohltuend!



1.50

IHRE ZUFRIEDENHEIT garantiert!

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme – diejenige die Sie vorziehen. Brauchen Sie die Hälfte davon. Sie werden begeistert sein! Wenn nicht, senden Sie uns die halbgeleerte Tube, wir vergüten Ihnen den Kaufpreis ohne weiteres. Colgate-Palmolive A.-G., Talstr. 15, Zürich.



2.50

DIE EINZIGEN OLIVENÖL-RASIERCREMES



Die Haut verlangt KAISER BORAX ins Waschwasser

Pedroni



bis zum Schluss ein Genuss

Alleinfabrikant für die echte Pedroni: S. A. RODOLFO PEDRONI, CHIASSO



Rheinfelden

freut sich auf Schweizergäste und heilt

Herzleiden, hohen Blutdruck, Frauenkrankheiten, Venenleiden, Rheuma, Ischias, Katarrhe, Leber-, Gallen-, Nieren- und Blasenleiden. + Bitte Arzt befragen. Bunter Falter durch Kurverein. Telefon Nr. 6 75 20